

Die Kultur der Eiche und der Weide
Friedrich Reuter

Der Verlag ist folgenden Personen zu besonderem Dank verpflichtet:

- Prof. Dr. Jürgen Huss, der die Einführung geschrieben hat,
- Dr. h.c. Michael Theuring-Kolbe, der den Text transkribiert und erläutert hat.

Transkribierte Auflage 2023

© Verlag Kessel
Eifelweg 37
OT Oberwinter
53424 Remagen

Tel.: 02228-493
Fax: 03212-1024877

E-Mail: nkessel@web.de
Homepage: www.forstbuch.de

Druck
Druckerei Sieber, Kaltenengers
www.business-copy.com

ISBN: 978-3-910611-04-7

Die Kultur der Eiche und der Weide

in Verbindung mit Feldfrüchten
zur Erhöhung des Ertrages der Wälder und zur
Verbesserung der Jagd

Die wilde Fasanenzucht

in der Garbe

von

Fr. Reuter

Oberförster in den von Jagow'schen Forsten Garbe bei Wittenberge.

Herausgegeben

von seinem Sohne dem Kgl. Oberförster W. Reuter zu Ziehdichum bei

Müllrose.

Dritte neu bearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten.

Berlin 1875.

Verlag von Julius Springer

Monbijouplatz 3

I n h a l t

Die Bewirtschaftung der Eiche – ein Dauerthema?	vi
Vorwort zur zweiten Auflage.	xvii
Vorwort zur dritten Auflage.	xviii
Die Garbe	1
Die Eichenzucht in der Garbe	9
Die Weidenzucht in der Garbe	28
Die Fasanenzucht in der Garbe.	48
Vertilgung der Raubthiere in der Garbe	54
Anhang	75
Der Königlich-Preußische Oberförster Friedrich REUTER	76
Meßtischblatt Garbe	78

Die Bewirtschaftung der Eiche – ein Dauerthema?

Jürgen Huss

Frühe Würdigung der Eichen und erste Anmerkungen zu ihrer Verjüngung

Die Eichen werden bereits im ersten Waldbaubuch, der *Sylvicultura oeconomica* von Hannß Carl von CARLOWITZ von 1713, besonders herausgestellt¹⁾. Sie kämen in ganz Europa vor. In vorhistorischen Zeiten hätten starke und alte Eichen Tempel umstanden, ja, teilweise die Götter selbst in ihnen gewohnt. Einige extrem dicke und große Exemplare seien unendlich alt geworden. Plinius habe sogar vermutet, dass sie bereits von Anfang der Welt her existiert haben müssten.

Ihr Holz sei das allernützlichste und unentbehrlichste, hart, solide und dauerhaft, brauchbar für allerhand Werkzeug und Hausgeräte, als Bauholz für Bergwerke, Brücken- und Wasserbau, für Mühlen und Gebäude. Für Schifffahrt und -bau sei es unentbehrlich, ja, mehr als Goldes wert. Gleichermaßen sei es als Brenn- und Kohlholz bedeutsam, sowie seine Rinde zum Gerben und Färben wichtig. Selbst Arzneimittel würden aus ihnen gewonnen. Viele tausend Wild- und Hausschweine ernährten sich von ihren Eicheln, und wilde Bienen lebten in hohlen Eichenstämmen. Zwar wüchsen sie relativ langsam, aber ein weiterer Pluspunkt sei ihr Vermögen, aus dem Stock auszuschlagen.

Jedenfalls kam von Carlowitz zum Schluss: *„Wenn nun die Eiche ein recht ansehnlicher, dauerhafter und sehr nützlicher Baum ist, was ist denn wunder, daß selbiger von langen Jahren her in grossen Ehren gehalten worden ist.“* Lediglich bedauerte er, dass die Eichen in Mitteleuropa wenig ‚Galläpfel‘, d. h. kugelige Wucherungen auf ihren Blättern mit hohen Tanningehalten produzierten. Sie brauche man nämlich für die Herstellung von

1) CARLOWITZ, Hanns Carl von (1713): *Sylvicultura oeconomica*: Hauswirthschaftliche Nachricht und Naturgemäße Anweisung zur Wilden Baum-Zucht. 415 S. Faksimile der Erstauflage. Mit einer Einführung von Jürgen Huss und Friederike von GADOW. Remagen: Verlag Kessel. 525 S.

Tinten und denen könne man „*wohl nicht einen Tag entrathen.*“ Es mag bezweifelt werden, ob das am Anfang des 18. Jahrhunderts als Manko von jedermann bedauert wurde.

Ärgerlicherweise bereitete die Nachzucht der Eichen schon damals erhebliche Schwierigkeiten. So sei die Eiche „*ein großer Feind des Grasses und Getreydes .. , so weit solche mit ihren Schatten und Wurtzeln reichet.*“ Mehrfach kritisierte von Carlowitz die schweren Schäden, die sowohl das in die Wälder getriebene Vieh, allen voran die Ziegen, anrichteten: „*Es thun auch denen Wäldern sonderlich was den jungen Wiederwachs anbetrifft, grossen Abbruch, nemlich das Wild, so die .. Jahrwachs an Gipfeln und Aesten abbeisset, und also sehr merklichen Schaden veruhrsachet.*“ Viele Jungwüchse würden wie von Gärtnern ständig unter der Schere gehalten. Besonders erwähnte er: „*Wie viel 100. Stämmlein werden von den Hirschen jährlich mit den Geweyhen zerschlagen, ... so hoch sie solche erreichen können ...*“

Somit hatte von Carlowitz einerseits den herausragenden Nutzen der Eichen umrissen, andererseits aber die Schwierigkeiten ihrer Bewirtschaftung anklingen lassen.

Intensivere Beschäftigung mit der Eichen-Nachzucht

Angesichts dieser Vorgaben dürfte es nicht verwundern, dass die Eichen auch in der Folge eine besondere Zuwendung von schriftstellernden Forstleuten erfuhren. So nahm sich Christian Carl SCHARMER 1739 besonders der Eichen-Verjüngung an.²⁾ In einem originellen Zwiegespräch ließ er ‚Sylvanus‘ erklären, wie man praktisch vorzugehen habe. ‚Oeconomus‘ aber stellte Fragen, lieferte Stichworte oder kommentierte die vielen erörterten Teilaufgaben zur Samenernte, Lagerung, Aussaat vor allem der Eicheln, der Anlage von Eichel-Camps, der Bodenvorbereitung zur Pflanzung verschiedenen großer Sortimenten bis zu Großheistern. Die Gewinnung von Wildlingen, der Formschnitt an Baumschulpflanzen oder im Gelände stehender Jung-

2) SCHARMER, Christian Carl (1739): Einige In der Erfahrung gegründete Gedancken über die Conservation der Alten, und Anlegung Neuer Höltzungen, In einer Unterredung verfasst von dem Authore. Ploen: Hof-Buchdrucker J. C. Wehrt. 90 S.

bäume, die Schlagpflege und Einhegung von Jungbeständen zur Abwehr von Schäden durch Vieh und Wild – kein Detail, das übergangen wurde.

Die große Bedeutung, die Scharmer der Eichen-Nachzucht und quasi in Nebensätzen der der Buche beimaß, kommt darin zum Ausdruck, dass er dieser 67 von 90 Seiten widmete, aber alle anderen Laubbaumarten mit den verbleibenden 22 Seiten abspeiste, also mit nicht einmal einem Viertel seiner Ausführungen. Die Nadelbaumarten berücksichtigte er nur ganz am Rande. Sie waren damals forstwirtschaftlich noch nicht bedeutsam.

Langsame naturwissenschaftliche Durchdringung des Eichen-Waldbaus

Von Carlowitz griff verschiedentlich auf praktische Erfahrungen zurück, aber er räumte ein, dass weitere Überprüfungen in der Praxis notwendig sein könnten. Das gilt für Scharmer in weit größerem Maße. Außerdem sind Scharmers pädagogische Bemühungen und daher seine verständlichere Sprache erkennbar.

Bei von Carlowitz musste noch verschiedentlich ‚GOTT, der Herr‘ herhalten, wenn die naturwissenschaftlichen Zusammenhänge unklar waren. Bei Scharmer war es dann die ‚Natur‘. Sie *„selbst leitet ihre Liebhaber, welche sich in der Ergründung ihrer so mannigfaltigen geheimen Würckungen belustigen, auf die Spuhr unendlicher Wissenschaften, welche sie aber erstlich in der Finsterniß ihrer verborgenen Eigenschafften durch ein mühsames Untersuchen ausfündig machen, und derselben an das Licht bringen müssen. Diese Untersuchung bereitet ihnen den Weg zu ihrer desto genaueren Ausforschung, und lehret sie dieselbe nachgehends immer mehr und mehr kennen ...“* Scharmer erkannte mithin klar, dass es ohne Untersuchungen keine neuen Erkenntnisse geben könne.

Zunächst mussten jedoch Hindernisse überwunden werden, die Heinrich Wilhelm DÖBEL, 1756 und 1757 in Angriff nahm³⁾. So .. *„ist dieser Baum unter den Geschlechtern und Arten der wilden Bäume, der gemeinste und bekannteste, nicht nur in allen deutschen und europäischen Ländern, sondern*

3) DÖBEL, Heinrich Wilhelm (1756 und 1757): ‚Ausführliche Nachricht von der Eiche‘ und ‚Von Pflanzung und Wartung der Eichen‘. Leipzig: Johann Wendler. S. 123-194, 252-285,349-36979-94. Reprint mit einer Einführung von Bernd Bendix. Remagen: Kessel-Verlag. 39 S.

auch, den Reisebeschreibungen nach, fast in der ganzen bekannten Welt zu finden ..“ Aber er bemängelte die ungenauen Kenntnisse über die einzelnen Arten. So habe von Carlowitz „*Haageeichen, Steineichen, Bucheichen, Haseleichen etc, welche alle auf gewisse Maaße unterschieden seyn*“ aufgelistet. Andere Autoren fügten noch die ‚Loheiche oder Rotheiche‘ sowie die ‚Zirneiche‘ hinzu. „*Einige Unterschiede [rührten] ... von der besonderen Natur des Saamens, andere aber von der unterschiedenen Beschaffenheit des Grundes und Bodens her.*“ Manche Auswirkungen der Umweltbedingungen wurden mithin als artbestimmende Merkmale gedeutet. Zu Döbels Zeit waren nämlich weder die Arten klar definiert, noch deren Besonderheiten eindeutig beschrieben. 1756 war das Linnésche System noch nicht bekannt, d. h. die Arten und ihre Verwandtschaften primär nach den Gemeinsamkeiten des Fortpflanzungssystems zu klassifizieren und über eine binäre Nomenklatur die Grundlagen für die botanische und zoologische Taxonomie zu schaffen. Zwar hatte Linné 1735 bereits in einer ersten Veröffentlichung sein System vorgestellt, dieses aber erstmalig 1753 umfassend in seinem Werk ‚Species Plantarum‘ herausgegeben. Es ist also verständlich, dass sich Döbel noch auf wissenschaftlich unsicherem Terrain bewegte.

Nüchterne Abwägung der Vorbedingungen und bei der Erarbeitung praxisgerechter Problemlösungen

Es ist nun ein gewaltiger Schritt zu der über ein Jahrhundert später herausgegebenen und hier vorliegenden Schrift von Friedrich REUTER in 3. Auflage von 1875 zur Kultur der Eiche und der Weide. Diese wurde von seinem Sohn weitgehend nach den Angaben des Vaters verfasst.

Friedrich Reuter war forstlicher Betriebsleiter u. a. der Garbe, einem Revier im Bereich der Elbauen westlich von Wittenberge. Hier stand er vor dem Problem, Eichenbestände und Weidenheger auf den regelmäßig unter Wasser stehenden Schwemmländereien bzw. Anlandungen mit schweren Schlickböden sowie teilweise dicken Übersandungen zu begründen. Auf diesen pflegte sich eine extrem wüchsige Konkurrenzvegetation zu entwickeln. Außerdem verursachten die Überschwemmungen und der regelmäßig im Winter auftretende Eistrieb schwere Schäden an Eichen-Jungwüchsen.

Angesichts dieser widrigen Verhältnisse war es seinen Vorgängern nicht gelungen, Eichen in nennenswertem Umfang nachzuziehen.

Reuter hat unermüdlich versucht, praktikable Verfahren zu entwickeln, wie er Eichen zusammen mit Weiden verjüngen könne. Dabei verlor er niemals die aufzuwändigenden Kosten und die erzielbaren Erträge aus den Augen. Man gewinnt als Leser fast den Eindruck, dass ihn diese Herausforderungen besonders reizten und animierten, stets von Neuem darüber nachzudenken und auszuprobieren, wie er dennoch zum Erfolg kommen könne.

Zunächst musste er über Uferverbauungen mit Faschinen aus Weiden die Flächenverluste und -veränderungen eindämmen.

Wichtig war zu Beginn seiner Arbeiten die Ablösung von Huteberechtigungen, da junge Eichen und andere Jungwüchse durch Rinder geschädigt wurden. Mit mehreren tausend Schweinen ließ er verschiedentlich die verhärteten Böden aufbrechen.

Sodann galt es mit Ackernutzungen die Grasnarben gründlich zu ‚vernichten‘. Dazu vergab er die Flächen zur unentgeltlichen Fruchtnutzung an bedürftige Menschen, wobei er herausstellte, dass er ‚*dem Arbeiterstand auf diese Weise Wohlthaten erweisen*‘ konnte. Sie hatten die Flächen umzugraben, mit Leinsamen oder anderen Sommersaaten sowie Eicheln einzusäen. Später waren Hafer, Kartoffeln, Rüben, Kohl zwischen den Eichenreihen anzubauen und die jungen Eichen immer wieder von der Vegetation zu reinigen, so lange, bis sie der Konkurrenz entwachsen waren. Nicht immer fanden sich genügend Leute für den Fruchtzwischenanbau oder auch für den ‚*forcirten Schweineeintrieb*‘ zwecks Bodenlockerung. Stets war dann ein deutlich schlechteres Wachstum der jungen Eichen zu beobachten. Auf ‚schlechten‘ Böden ließ er ferner Lupinen einsäen, die im Herbst belassen im nächsten Frühjahr noch Schutz gegen Spätfröste gewährten.

Ausgiebig ist die Einbringung von Weiden vorgestellt worden. Sie wurden leicht untergepflügt, um bei Überflutungen nicht gleich herausgerissen und abgeschwemmt zu werden. Es zeigte sich, dass sie dann auf ganzer Sprosslänge austrieben und sich verankerten. Die dazwischen gesetzten oder gesäte junge Eichen waren dann gut geschützt. Nach 2-3 Jahren mus-

sten die Weiden-Schösslinge erstmalig zurückgeschnitten werden. Diese eigneten sich bereits fürs Korbflechten und ließen sich gut vermarkten. Das konnte mehrmals im Jahresabstand wiederholt werden, bis die jungen Eichen ihrerseits groß genug waren und die Weiden abdrängten. Am häufigsten wurde die Korbweide, *Salix viminalis*, verwendet. Auf sehr schweren Böden wurde auch die Mandelweide, *Salix triandra*, herangezogen. Auf trockenen Böden verdiente die kaspische Weide, *Salix caspica*, angebaut zu werden. Das scheint sich in der Folge jedoch nicht herumgesprochen zu haben, denn sie wird in keinem der neueren Bücher über Waldbaumarten erwähnt.

Reuter führte weiterhin detailliert aus, wie es ihm gelang, durch Entnahme einzelner Eichenreihen Pflanzmaterial zu gewinnen und zu verkaufen. Einnahmen brachten ihm später auch die Gerbrinde von Jungeichen, das Kohlholzmaterial der ersten Läuterungen. Manche schwächere Stämmchen eigneten sich sogar als Wagendeichseln, kurz, es gelang ihm, sich viele Einnahmequellen zu erschließen und gleichzeitig ansprechende Jungbestände anzuziehen. Die vielen Einzelheiten hierzu kann man der Lektüre selbst entnehmen.

Eichen-/Weiden-Jungbestände als günstiges Fasanen-Biotop

Die Reutersche Schrift enthält weiterhin einen Aufsatz über ‚Die wilde Fasanenzucht in der Garbe‘.

Reuter hatte beobachtet, dass der ‚Anbau der Eichen mit Fruchtnutzung‘ sich gleichfalls vorteilhaft auf die Jagd auswirkte. Dort hatten sich nämlich sogar einzelne Fasane gefunden. Das ließ ihm, dem ‚großem Jagdfreund keine Ruhe‘, auszuprobieren, die Fasane dauerhaft anzusiedeln. Dies war allerdings mit erheblichem Aufwand verbunden. Die Fasane mussten nämlich gegen die Überschwemmungen geschützt werden. Das geschah durch das ‚Aufkarren‘ von kleinen Erhebungen. Diese wurden außerdem mit Sträuchern besteckt sowie mit kleinen Hütten aus Reisig und Rohr zum Schutz gegen Kälte versehen. Auch tägliche Fütterung war erforderlich. Die Anlage kleiner Äcker mit landwirtschaftlichem Zwischenbau

erwies sich ferner als förderlich. *„Oberste Bedingung bei der Pflege der Fasanerie“* sei die *„Vertilgung der natürlichen Feinde“* bzw. *„Hauptstörer“* der Fasane, den Menschen, Hunden und *„Raubthieren“*. Zu den letztgenannten zählten viele: die Füchse, Iltisse, Wiesel, Marder, Igel, nicht zu vergessen die *„bösen Raubvögel“*: Krähen, Falken, Habichte, Weißen. Ihnen musste täglich nachgestellt werden und zwar mit Hilfe sinnreich erdachter Fanggeräte, Tellereisen und Giftköder, denn *„wo Fasane sind, da zieht das Raubzeug aus meilenweitem Umkreise zusammen“*.

Immerhin konnte Reuter *„stolz verkünden“*, dass bei einer Jagd 1857 *„von 12 hohen Herren in 5 Stunden 676 Fasane, 101 Hasen 5 Füchse erlegt wurden.“* Vermutlich ist dieses Erfolgserlebnis heute nicht mehr anzustreben. Auch die erbitterte Vertilgung des *„Raubzeugs“* dürfte keine allgemeine Akzeptanz finden.

Würdigung der Reuterschen Schrift

Reuter und sein Sohn waren zweifellos eindrucksvolle Repräsentanten der Praxis, weniger dagegen der schreibenden Zunft. Sie hätten die Lektüre ihrer Texte durch Untergliederungen, Zwischenüberschriften oder Hervorhebungen wesentlich erleichtern können. Aber solche didaktischen Feinheiten waren offenkundig nicht ihr Ansinnen.

Fast alle Details der Ausführungen von Reuter sind heute nicht mehr umsetzbar. Heute stehen keine Scharen von armen Leuten zur Verfügung, die Flächen umgraben und mit Kartoffeln oder Getreide besäen. Es gibt keine Waldarbeiter und *„Kulturfrauen“* mehr, die Korbweiden einpflügen oder einstufen, die weiterhin diese regelmäßig zurückschneiden, Bündel zum Verkauf herstellen oder Weiden schälen, deren Rinde dann von Gerbern abgenommen wird. Auch Schweineherden sind nicht mehr verfügbar. Deswegen lassen sich bestenfalls wenige Anregungen des Reuterschen Vorgehens direkt übernehmen.

Beeindruckend bleibt jedoch Reuters unermüdliches Suchen nach praktikablen Lösungen für die teilweise vertrackten Problemstellungen. Hierbei hatte er zudem stets die Kosten und Verwertungsmöglichkeiten verschiedenster Produkte im Blick. Dieser Ansatz, Vorgehensweisen vor dem Hin-

tergrund der jeweiligen standörtlichen und zeitbedingten Vorgaben zu entwickeln und streng auf ihre wirtschaftlichen Auswirkungen hin zu bewerten, hat dagegen nichts an Aktualität eingebüßt.

Wandel der Schwerpunktsetzung von der Verjüngung zur Bestandespflege

Es ist einleuchtend und letztlich für die ganze waldbauliche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts bezeichnend, dass sich ihre Autoren zunächst auf die Verjüngung bzw. die Neubegründung von Wäldern konzentrierten. Auch die meisten Eichenwälder waren weitgehend abgenutzt worden und mussten mühsam wieder nachgezogen werden. Erst als die heranwachsenden Eichenjungbestände Pflege benötigten, rückten Fragen der Durchforstung und später die gesamtwirtschaftliche Betrachtung der Eichen in den Vordergrund. So stellte ENDRES 1929⁴⁾ fest: *„Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, als die Eichenwirtschaft noch in den Kinderschuhen steckte, ...“* Für die bisher angesprochenen Autoren war die weitere Entwicklung der Bestände also zunächst eine Randfrage und wurde nur ansatzweise behandelt.

Ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen mithin zunehmend Artikel und Buchveröffentlichungen zur Durchforstung – z. B. von GEYER (1873)⁵⁾ und SCHÜTZ (1874)⁶⁾. Im 20. Jahrhundert waren es dann Gesamtdarstellungen der Eichenwirtschaft – z. B. von ENDRES mit seinem umfassenden Bericht über die Eichen im Spessart (1929) oder RIEDL und HUBER (1989) zur Werteichenbetriebsklasse von Langenau.⁷⁾

4) ENDRES, G. (1929): Die Eichen des Spessarts. Forstwiss. Centralblatt. S. 149-157, 208-216, 229-240, 277-289, 316-327.

5) GEYER, C. (1873): Die Erziehung der Eiche zum kräftigen und gut ausgebildeten Hochstamm nach den neuesten Principien. Berlin: J. Springer.

6) SCHÜTZ, Ad. von (1874): Die Pflege der Eiche: Ein Beitrag zur Bestandespflege. Berlin: J. Springer.

7) RIEDL, W. und HUBER, E. (1989): Die Begründung und Pflege der Werteichenbetriebsklasse von Langenau. Bd. 68 der Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg.

Bedeutung der bisherigen Eichen-Literatur für die künftigen Aufgabenstellungen der Eichenwirtschaft

Man kann nun fragen, ob die hier angesprochenen Publikationen überhaupt noch Relevanz für die heutigen Forstleute und Waldbesitzer haben. Die Eichenwirtschaft hatte lange Zeit an Terrain verloren. Eigentlich konnte sich angesichts ihrer geringen Produktivität und der hohen Kosten für Begründung, Pflege und Schutz während der langen Umtriebszeiten nur noch der Staatswald leisten, Eichen nachzuziehen. Viele der eingangs von v. Carlowitz gerühmten Vorzüge und Nutzungsmöglichkeiten der Eichen: ihres Holzes, ihrer Früchte und Rinde sind Historie und werden nicht wiederbelebt werden. Auch Reuters vielfache Möglichkeiten, mit Zwischennutzungen und Schweinemast oder selbst mit Schwachholz oder Rinde Erträge zu erzielen, sind Vergangenheit. Beeindruckend bleibt deshalb nur Reuters unermüdliche Suche nach Problemlösungen vor dem Hintergrund seiner damaligen Ausgangsbedingungen.

Aktuelle Herausforderungen an den Eichenanbau

Heute stehen die höhere Klimatoleranz der Eichen und ihre Bedeutung für die Biodiversität im Fokus. Sie gelten als klimastabiler und sollten künftig bevorzugt nachgezogen werden. Das betrifft vor allem die Traubeneiche. Auf Eichen lebt eine große Zahl von Insekten und Pilzen, und sie bieten vielen Vögeln und Kleinsäugetern eine ‚Herberge‘.

Vergleichsweise einfach zu bewältigen erscheint die Verjüngung von Altbeständen mit Eichenanteilen. Es gibt mancherlei Ansätze, dort die Eichennachzucht etwa mittels Loch- oder Schirmhieben zu forcieren.

Erheblich problematischer sind dagegen die riesigen Kahlflächen in Mitteleuropa, die die Trockenjahre ab 2018 verursacht haben. Auf ihnen sollen Eichen bei der Wiederaufforstung bevorzugt berücksichtigt werden, denn vielfach haben dort ehemals Eichen gestanden.

Bei ihnen ist die mitteleuropäische Forstwirtschaft sozusagen wieder an den Ausgangspunkt zurückgeworfen, nämlich Eichenbestände neu zu begründen. Nur leider haben die seit 300 Jahren vielfach beklagten Schwierigkeiten nichts an Bedeutung verloren, teilweise sogar noch zugenommen:

- Das betrifft vor allem die **Empfindlichkeit der jungen Eichen gegenüber der Konkurrenz** durch die Bodenvegetation. Mag auch der Graswuchs in Auewäldern Reuter besonderes Kopfzerbrechen bereitet haben, die ausgedehnten Reitgrasdecken und die dicken Streuauflagen auf vielen Kahlflächen tun es den heutigen Forstleuten nicht weniger. Vor allem die Saat erzwingt die **Freilegung der Mineralböden**. Auch für die Pflanzung ist ein relativ hoher Aufwand bei der Bodenvorbereitung nötig. Dazu ist der Einsatz schwerer Maschinen oft unerlässlich, stößt aber auf mancherlei ökologische Bedenken.
- Die spätere **Zurückdrängung der Konkurrenzvegetation** bereitet nicht weniger Probleme. Herden von Schweinen oder Heerscharen von ‚Kulturdamen‘, die noch in den 1950er Jahren in den Sommermonaten die ‚Hackfrucht Eiche‘ befreite, gibt es nicht mehr. Motormanuelle oder voll mechanisierte Verfahren sind auf vielen Standorten schlecht oder mangels Arbeitskräften nur begrenzt realisierbar.
- Junge Eichen gegenüber **Wildschäden** zu schützen, ist angesichts der überall exorbitant angewachsenen Rehpopulationen erheblich schwieriger geworden. So hatte Endres bereits angemerkt: *„Die junge Eiche wird vom Rot- insbesondere auch vom Reh wilde mit größerer Vorliebe als jede andere Waldpflanze abgeäst und verbissen und zwar das ganze Jahr über.“* Ohne **Schutz durch Zäune oder durch Wuchshüllen** sind Eichen also nur ausnahmsweise hochzubringen – und das ist aus Kostengründen oft kaum darstellbar.
- Viele Autoren – so auch Reuter – haben die Notwendigkeit betont, die jungen Eichen frühzeitig **durch Freistellung zu begünstigen** und durch Formschnitte zu verbessern. Das erfordert jedoch selektive Maßnahmen von gut ausgebildeten Waldarbeitern. Es fragt sich, woher diese künftig kommen sollen.
- Reinbestände – auch von Eichen – sind generell diskreditiert. Im Regelfall sollen mindestens vier Baumarten die künftigen **Mischbestände** bilden. Dadurch aber potenzieren sich die Probleme der Bestandsbegegründung auf ‚schwierigen‘ Standorten – und das sind viele der neu entstandenen Kahlflächen.

Insgesamt gesehen wird sich die Eichenwirtschaft mithin auch künftig mit Problemen herumschlagen müssen, die rührige Forstleute schon seit mindestens 300 Jahren zu bewältigen versuchten. Die Herausforderungen sind aber gewachsen, und noch viele Autoren werden künftig über neue Lösungsversuche berichten.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Als ich die erste Auflage dieser Broschüre schrieb, beabsichtigte ich nur eine kleine Mittheilung für die Gerberzeitung zu machen. Ein Separat-Abdruck dieses Aufsatzes, den ich gerne gestattete, wurde wider mein Erwarten so schleunig vergriffen, daß seit mehreren Jahren die häufigen Nachfragen und Aufforderungen, eine neue Auflage herauszugeben, mich endlich dazu bewogen, das Letztere zu thun

Da die Weiden- sowie die Fasanenzucht, welche ich nur beiläufig erwähnte, ein nicht viel geringeres allgemeines Interesse wie die Eichenzucht zu haben scheint, so sind auch darüber meine Erfahrungen in dieser zweiten Auflage niedergelegt, und das Gebiet der Eichen, Weiden und Fasanenzucht nebst Vertilgung des Raubzeuges gesondert behandelt.

Da es mir an der nöthigen Zeit gebricht, habe ich meinen Sohn, welcher mit allen meinen Erfahrungen völlig vertraut ist, mit dieser Arbeit beauftragt, und mögen die geehrten Leser unsere Bestrebungen, meine Erfahrungen in der Garbe zusammenhängend darzustellen, und somit vielfachen Anforderungen zu genügen, als Solches aufnehmen.

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Nachdem auch die zweite Auflage dieser Schrift schnell vergriffen wurde und dieselben einer gütigen Beurtheilung sich zu erfreuen gehabt hat, so glaube ich im Sinne meines nunmehr verstorbenen Vaters zu handeln, wenn ich seine practischen Erfahrungen in einer dritten theilweise erweiterten Auflage dem geneigten Leser vorführe.

Juni 1875.

Der Herausgeber.

Die Garbe

Die Garbe¹⁾, Eigenthum der Herren Gevettern von JAGOW auf Polnitz, Anlosen und Cründen, liegt eine Meile unterhalb Wittenberge an dem linken Ufer der Elbe, und zwar so, daß das Revier im Osten und Norden von der Elbe, im Westen vom Alande begrenzt wird, folglich eine Landzunge zwischen Elbe und Aland ist. Das ganze Revier ist von einem niedrigen Sommerdeiche umgeben, in welchem vier Schleusen befindlich sind, durch welche das Revier bewässert und entwässert wird. Oft steigt das Wasser im Winter und Frühjahre 2 bis 3 Fuß²⁾ über die Dämme, andernfalls aber werden in diesen Jahreszeiten die Schleusen geöffnet, und dadurch das Revier bewässert und wieder rechtzeitig entwässert. Das reichlich mit Senkstoffen gemischte Elbwasser ist bekanntlich sehr fruchtbar, führt aber auch bei starkem Eisgange viel Sand mit sich, besonders wo starke Strömungen stattfinden; jedoch ist auch selbst dieser mit Elbschlick³⁾ gemischte Sand fruchtbar und belohnt allen Kosten- und Müheaufwand. Die Sommerverwaltung habe ich erst seit 1846 angelegt; früher hatte das Wasser freien Lauf, und es kam nicht selten das ganze Revier unter Wasser, welches selbstredend alle Benutzung und Kulturen hinderte oder störte. Höchst interessant ist es, den Unterschied in dem Zustande der Garbe von heute gegen früher, wo dieselbe nur eine kurze Strecke vom Elbwalle geschützt war, zu betrachten. An den geschützten Theilen richtete das in seinem Laufe ungehemmte Wasser oft unsäglichen Schaden an; es bahnte sich tiefe Schlenken, riß den Boden auf und überschüttete bei jedem Hochwas-

-
- 1) Die Garbe ist eine Landschaft in der in der Altmark im äußersten Norden Sachsen-Anhalts und bildet den nördlichsten Teil der Wische. Von den forstlichen Verhältnissen her gesehen war es ein ausgezeichnetes Revier. Die Garbe, eine etwa 20 m über NN liegende Landzunge befindet sich nordöstlich von Aulosen zwischen der Elbe und Aland. Der Aland bildet gemeinsam mit dem Biese und Milde einen etwa 97 km langen Nebenfluss der Elbe. Aulosen ist ein Ortsteil der Gemeinde Aland und gehört heute zur Verbandsgemeinde Seehausen in der Altmark. Diese Landschaft ist von Grünland geprägt. Ein überwiegender Teil dieser Landschaft gehört zum Naturschutzgebiet Aland-Elbe-Niederung. Die „Hohe Garbe“, ein etwa 200 ha großes Gebiet, weist heute einen der größten Hartholzauwälder am unteren Teil der Mittelelbe auf.
 - 2) Ein Fuß entspricht 0,3048 m.
 - 3) Als Schlick bezeichnet man ein feinkörniges Sediment, welches sich in allen Gewässern bilden kann, wie hier in der Elbe. Schlicker mit einem sehr hohen Anteil von Sand wird auch als Schlicksande bezeichnet.

ser mehrere Morgen mit Treibsand⁴⁾. Die stärksten Eichen und Ulmen wurden durch Eisschollen vernichtet, und ich selbst habe gesehen, wie durch eine einzige Eisscholle von etwa 60 Morgen⁵⁾ Größe sieben starke Bäume, vier Eichen und drei Ulmen, deren jede etwa 3 bis 4 Fuß im Durchmesser hatte und die auf einem $\frac{1}{4}$ Morgen großen Raume standen, wie Strohhalme zu Boden geworfen wurden. Diesen Anblick werde ich nie vergessen.

Jetzt, nachdem der Sommerwall vollendet und ein geschlossener Wald hergestellt ist, erscheint Alles verändert. Es ist überall gleichmäßiger Strom; das Land und besonders die Tiefen haben sich seit den 28 Jahren bedeutend aufgehöhhet und die versandeten Theile sind durch Elbschlick verbessert worden; mit dem bekannten Höherwerden des Flußgrundes wächst auch zugleich das Land. Andere Feld- und Waldflächen der Nachbarschaft, welche niedrig gelegen und von hohen Winter-Deichen und Wällen eingeschlossen sind, daß das Flußwasser solche Theile nicht mehr überfluthet, sind dadurch im Laufe der Zeit bedeutend schlechter geworden. Diese doch eingedeichten Stellen aber sind doch nicht wasserfrei; denn wenn das Wasser etwa 14 Tage oder 3 Wochen an den Deichen hoch steht, so dringt es als klares Grundwasser in den Boden, laugt denselben aus, kann nicht wieder abfließen, kommt schließlich in Fäulniß und Gehrung und verschlechtert ihn dermaßen, daß er sowohl zum Getreidebau, als zu jeder anderen öconomischen Benutzung kaum halb so gut ist, wie früher. Es giebt hier Felder, die zwar ehemals den schönsten Boden hatten, aber nach der Eindeichung kaum des Bestellens werth sind. Während die Leute vor der Eindeichung mit 2 Pferden bestellen konnten, mögen sie jetzt den steifen lettigen Boden noch so viel düngen und sie ernten doch wenig und brauchen stärkere Gespannkraft. Kommt das Wintergetreide oder eine jüngere Waldanlage im Frühjahr unter Drängwasser, so ist es

4) Treibsand wird auch als auch Schwimmsand bezeichnet und ist eine Mischung aus Sand und Wasser. Im ungestörten Zustand erscheint der Schwemmsand relativ fest. Unter Druckeinwirkung verhält er sich wie eine spezieller Flüssigkeit. So kann es geschehen, wenn man Treibsandflächen betritt, dass man dort einsinkt.

5) Der Morgen ist ein altes Flächenmaß. 1 Mg (Morgen) = 0,25 ha.

gewiß verloren, wenn auch das Wasser nicht einmal auf der Oberfläche des Bodens sichtbar ist, sondern ihn nur naß erhält; denn es tritt mit der Frühjahrswärme Fäulniß und Gehrung ein. Der Boden erhöht sich nicht mit dem Flußbette des Stromes, sondern bleibt in gleicher Höhe, wie vor der Eindeichung; er wird aber von Jahr zu Jahr steifer und consistenter. Eben so nachtheilig, wie für die Acker- und Forstwirthschaft, wirkt die zu hohe Eindeichung auf den Ertrag der Wiesen. Wo früher die üppigsten Wiesen waren, erblickt man jetzt mit Moss bedeckte Flächen. – Aber nicht allein diesen Uebelstand bringen die hohen und engen Eindeichungen mit sich, sondern auch die schrecklichen und in der Neuzeit sich vermehrenden Deichbrüche, welche so manche früher wohlhabende Ortschaft verarmt und auch zerstört haben, Menschenleben und Hab' und Gut alljährlich auf das Spiel stellen, entspringen ihnen. Daß das Flußbette alljährlich höher wächst, aber das nicht inun- dirte Land nicht, ist der Wasserdruk auf die Deiche um so stärker, und desto mehr, je näher sie im Flusse liegen, und wo starke Krümmungen und Ausbauchungen sind. Das Wasser muß einen weiteren Spielraum zu seiner Ausbreitung haben, fast alle Deiche liegen nahe dem Flußbette. Die Wasserlast ist zu groß; diese haben die niedrigen Sommerdeiche nicht zu tragen und wenn deren zwei in größerer Entfernung neben einander je nach dem Bedürfnisse der Bewässerung, oder die hohen Winterdeiche weiter vom Strome ablügen, was Letzteres nicht ganz so gut ist, würden diese noch zunehmenden schrecklichen Unglücksfälle und Verschlechterungen der Flußgebiete aufhören. Solche Erfahrungen machen es rathsam, eine derartige Deichanlage, die doch sehr kostbar auszuführen und zu erhalten ist, wohl zu überlegen. Für das Vortheilhafteste halte ich immer die Sommerdeiche, die nur das im Sommer oft plötzlich eintretende Hochwasser abhalten.

Selten wohl hat in Forstrevier so große Umwandlungen erfahren, als die Garbe, das in wenigen Jahren aus einem Urwalde von Eichen in Viehweiden und Wesen verwandelt wurde, und eben so rasch wieder den blühendsten Bestand von Eichen und Weiden zeigt. Ich hatte mir nämlich die Aufgabe gestellt, mit Rücksicht auf Boden und Lage mei-

nen Herren Vorgesetzten durch Anbau von Eichen einen höheren Ertrag zu verschaffen, als dies durch landwirthschaftliche Benutzung der Fall war. Dieser Plan ist mir zunächst durch den Anbau der Korbweiden mit Eichen, so hartnäckigen Widerspruch ich auch von den Herren Oeconomen⁶⁾ anfänglich erfuhr, vollständig gelungen.

Am 1. Mai 1831 wurde mir die Verwaltung dieses Reviers, welche bis dahin nicht in den verständigsten Händen gewesen war, anvertraut. Es war 4540 Morgen groß, und sechs Güter und fünf Ortschaften hatten Hütungsrechte darin. Das Unangenehmste war, daß die Meisten in den Gemeinden so viel Vieh, wie sie wollten, von anderen Ortschaften annahmen. Es gingen Pferde, Kühe, Schweine und Gänse hirtelos durcheinander. Im Frühjahr, sobald das Wasser fort war, wurde das Vieh in das Revier getrieben und im Herbst abgeholt. Deshalb mußten Garten, Dienstland des Försters und die wenigen, am Ufer der Elbe befindlichen, Weiden und Privatwiesen abgezäunt werden. Zum großen Glücke aber wurden i. J. 1838 diese Hütungsberechtigungen mit 1540 Morgen abgelöst.

Der Holzstand des Revieres war Eichen und Ulmen aller Art, Weiß-, Schwarz- und Kreuzdorn, wo bei den Letzteren sich Stämme befanden, welche 14 bis 16 Zoll⁷⁾ stark waren. Die Eichenstämme waren größtentheils abständig, weil von jeher die Verkäufe an Holzhändler in der Art abgeschlossen wurden, daß man pro Stamm einen Preis von 6, 8 bis 10 Louis'dor⁸⁾ bezahlen ließ, wogegen die Käufer berechtigt waren, sich im ganzen Revier alle die Stämme auswählen zu dürfen, welche sie wollten. Daher kam es auch, daß die Eichen größtentheils zur Prüfung der inneren Beschaffenheit angebohrt waren. Brennholz war weiter nicht abzusetzen, als für die Consumption der nächsten Umgebung, etwa für 4000 Thaler jährlich; aber noch eine größere Holzmasse stürzte aus Alter zusammen. Auch war es früher Sitte gewesen, daß nach stattgehabten

6) Als Oeconomen bezeichnete man in früheren Zeiten Landwirte.

7) Zoll ist ein altes Längenmaß. 1 Zoll = 2,54 cm

8) Der Louis d'or, auch Louisd'or oder Louisdor genannt, ist eine französische Goldmünze mit einem sehr hohen Feingoldgehalt. 1 Louis d'or entsprechen je nach Goldpreis 320,00 – 390,00 €.

Stürmen die Bauern kamen, um die umgestürzten Hölzer zu kaufen, wie sie lagen, welche ihnen dann für ein Billiges überlassen wurden. Besonders interessante Weißulmen fanden sich hier vor, an welchen sich Niemand vergriffen hatte, weil sie schlecht spalteten. Stämme von 5 – 6 Fuß Durchmesser, die 30 – 34 Klafter⁹⁾ Holz enthielten, wurden, wenn sie umfielen, so wie sie lagen, meistbietend für 10 – 11 Thaler pro Stamm verkauft, und selbst zu diesen Preisen wollte sie niemand haben.

In dem ganzen Reviere Garbe waren wenige Spuren zu finden, daß je eine Menschenhand etwas zur Erhaltung oder zum Anbau des Waldes gethan hätte; wohl aber war bekannt, daß seit hundert Jahre große Holzhauereien darin betrieben, und dabei immer die besten Stämme unter den Eichen ausgewählt waren. Wo Lücken entstanden, war die Waldfläche mit Dorn bezogen, in deren Schutz dann Ulmen aller Art aufwuchsen. Die Eichen schienen alle von einem Alter, etwa 300 Jahren zu sein.

Es wurde mir bald klar, daß die Benutzung des Reviers nicht so fortgehen dürfte. Wie es aber anfangen? Das Holz, sämmtlich abständig, verlor mehr an Werth, als es zuwuchs. Ich hielt es aber am vortheilhaftesten, Holzabsatz für diese alten Stämme zu suchen, was mir auch gelang. Es fand sich Brennholzabsatz nach Magdeburg und ich erhielt anfangs pro Klafter 3 Thlr. 15 Sgr.; bald aber besserte sich der Preis so, daß ich nach einigen Jahren schon 6 Thaler pro Klafter erhielt. Ebenso war dies auch der Fall mit dem Nutzholze. Ich fing es auf entgegengesetzte Weise an, wie meine Vorgänger, ich nahm das schlechteste Holz zuerst und verkaufte davon in 10 Jahren für 146.733 Thaler¹⁰⁾ abständige Eichen und Ulmen, ließ dabei die Bäume selbst sorgfältig aufarbeiten und ausnutzen, und erlangte dadurch mehr, als den vierfachen früheren Ertrag. Zu meiner großen Freude fand ich Gelegenheit, an das Königliche Artillerie-Depot in Berlin große Posten zu Lafetten zu verkaufen, meist Rothulmen. Die schönste darunter, eine Art Bastardulme, enthielt 221

9) Klafter ist ein historisches Volumenmaß für Schichtholz. 1 Holzklafter = 6 Fuß mal 6 Fuß mal 3 Fuß Scheitlänge = 3,34 Kubikmeter

10) 1 Thaler entspricht ca. 4,59 Euro (146.733 Thaler entsprechen somit 673505 €)

Kubikfuß¹¹⁾ Nutzholz, und außerdem noch 3 ½ Klafter Brennholz. Ein herrlicher Baum! Aehnliche Stämme waren diese vorhanden. Besonders auffallend war diese Spielart der Ulme, welche an Zähigkeit alle Holzarten, die ich kenn, übertrifft. Sie legt ihre Jahresringe verworren um den Stamm, förmlich wie ein Band, ein Jahr rechts, das anderen links herum. Von diesem Holze ist es fast unmöglich, etwas abzuspalten; ich habe Enden von 1 Fuß Länge abschneiden, einen Keil neben den andern hereinschlagen lassen, und dennoch wollte der Klotz nicht spalten; dies Holz ist daher vortrefflich zu Wagennaben zu benutzen. Dem Wagenfabrikanten STAHLKNECHT zu Neuwaldensleben lieferte ich mehrere hundert Oesen zu Wagen, bei denen derselbe nicht nöthig hatte, die sonst gewöhnlichen und erforderlichen eisernen Ringe darum zu legen. Ich fuhr selbst einen von solchem Holze gefertigten Wagen 20 Jahre. Diese Ulmenart kommt nur auf einigen Stellen vor, so daß anzunehmen ist, daß sie daselbst nur von einem Stamme angeflogen ist.

Diese Angaben möchten nun hinreichend sein, um einen ungefähren Ueberblick über die Lage und Beschaffenheit des Revieres zu gewähren.

11) 1 Kubikfuß entspricht ca. 0,03 m³.

Die Eichenzucht in der Garbe

Im Jahre 1838, als die Hütungsabfindung, die schon 16 Jahre lang im Gange gewesen war, und vor deren Durchführung ich keine Eichenkulturen vornehmen konnte, zu Stande kam, war ich sofort darauf bedacht, mit Ernst und Eifer Kulturen vorzunehmen. Wo es mir rathsam erschien, versuchte ich es mit der natürlichen Eichenbesamung und ließ den Boden in Schlägen durch Schweine, deren ich oft 1500 bis 1800 auf die Mast nahm, aufbrechen. Wo sich kein Aufschlag zeigte, und erscheinen konnte, ließ ich Rillen hacken und legte Eicheln hinein; aber bald sah ich, daß diese Methode keinen günstigen Erfolg hatte, weil der Gras- und Kräuterwuchs so überhand nahm, daß die jungen Eichen größtentheils darin erstickten. Wo größere Blößen im Walde waren, fing ich an zu pflügen, bauete einige Jahre Getreide darauf und säete dann im Frühjahr Eichen; aber auch hierbei fand ich zu meinem Bedauern, daß sich der Boden schon im ersten Jahre dermaßen mit Gras und Unkraut überzog, daß die jungen Eichen 4 bis 5 Jahre zu thun hatten, um den Kopf oben zu bekommen. Inzwischen fanden sich auch Hopfen und Winden in solcher Menge ein, daß ich zu kämpfen hatte, um die Eichen vor gänzlichem Verderben zu schützen. Ich versuchte auf eine andere Art meine Eichenkulturen anzulegen und nahm zu diesem Zwecke zunächst mehrere Blößen¹⁾, nachdem ich sie urbar gemacht, einige Jahre zur Ackernutzung, und bauete im ersten Jahre Hafer, oder am liebsten Kartoffeln, um die Grasnarbe gründlich zu vernichten. Hatte ich es erreicht, daß der Boden rein war, so pflügte ich im Spätherbste oder Frühjahr zeitig Elbweiden unter, welche Methode ich später beschreiben werde, und ließ dann im Frühjahr Eicheln aussäen, und zwar 5 Scheffel²⁾ auf den preußischen Morgen; demnächst ließ ich mit einer schweren Walze den Ort überziehen, und die Eicheln die dabei nicht bedeckt wurden, durch Kinder in den Boden eindrücken. Auf

-
- 1) Bei einer Blöße oder auch Lichtung (veraltet: Lichte oder auch Helle) handelt es sich um baumfreie Fläche inmitten eines Waldes. Im Sinne des Bundeswaldgesetzes gilt sie in Deutschland als Wald.
 - 2) Der Scheffel oder auch Schaff ist ein historisches Raummaß zur Messung von Schüttgütern (z.B. Getreide). Es wurde auch als Getreidemaß bezeichnet. Aber auch Steinkohle wurde mit dieser Maßeinheit gemessen. Ein Scheffel preußischer Scheffel betrug ca. 54,91 kg.